

Stefan Pagels

Oldesloer Straße 236 * Gut Wendlohe * 22457 Hamburg * 01520-5806064 * s.pagels@t-online.de

Wissenschaftlicher Fachberater folgender Organisationen:



Berufsverband der Tierlehrer e.V.



HINTERGRUNDINFORMATION

Tierhaltung im Circus

Teil 4: Wildtier und Freiheit

Es scheint so selbstverständlich, dass es nicht hinterfragt wird: Wildtiere gehören in die Freiheit, ihnen diese Freiheit zu gewähren, ist unsere Pflicht, denn Wildtiere verdienen besonderen Schutz. Ist dies so offensichtlich richtig, wie es uns scheint?

Der in der momentanen Diskussion und der Hamburger Bundesratsinitiative ganz unauffällig und beiläufig konstruierte Unterschied zwischen Haustieren und so genannten Wildtieren ist in Wahrheit ein Skandal. Aber der fällt in aufschäumender Emotion niemandem auf, denn er kann sich auf eine scheinbare Selbstverständlichkeit berufen, auf eine Art gefühlten Allgemeinwissens um die Schutzbedürftigkeit des edlen Wildtieres, das aber tatsächlich nur ein kollektiver Irrtum ist. Warum scheint das so genannte Wildtier Zebra schützenswerter zu sein, als das Haustier Pferd, obwohl es biologisch keinen signifikanten Unterschied zwischen diesen Arten gibt? Warum sollte ein Wolf wertvoller sei, als ein Hund? Echter Tierschutz müsste sich auf alle Kreaturen erstrecken, nicht willkürlich auf einzelne Arten oder die Eigenschaft als Haus- oder Wildtier. Denn dies, würde man die höheren Schutzrechte des Wildtieres zu Ende denken, müsste ja im Umkehrschluss zwangsläufig bedeuten, dass wir Haustiere schlecht halten und behandeln dürfen. Das kann kein ernstzunehmender Tierschützer meinen. Hier wird Tierschutz in einer Art Salamtaktik scheibchenweise verwurstet. Tatsächlich ist es wissenschaftlicher Erkenntnisstand der Zoologie, dass wildlebende Formen widerstandsfähiger, gesünder und robuster sind, als ihre domestizierten Artgenossen, also durchaus nicht mehr Schutz benötigen. Dass die unterstellte Gewöhnung an und die Abhärtung gegenüber menschlicher Haltung bei den Haustieren ausdrücklich nicht gelungen ist, zeigt sich am Medikamentenverbrauch in Mastställen, an der kurzen Lebenserwartung von Sportpferden und vielen weiteren traurigen Beispielen. Faktisch ist das Haustier schutzbedürftiger als das Wildtier. Diesbezüglich projiziert der Mensch lediglich seine eigenen Ideale als romantische Verklärungen von Freiheit und Natur auf die Tiere im Circus, mit Tierschutz aber hat dies nichts zu tun.

Überhaupt ist es viel schwieriger, zwischen Haus- und Wildtieren zu unterscheiden, als man denkt. Dabei scheint doch alles so klar. Bei näherem Hinsehen wird das Problem deutlich. Die Eigenschaft des Haustiers hat *per definitionem* mit Domestikation zu tun. Domestikation bedeutet eine mehrere Generationen übergreifende Zucht in der Hand des Menschen, durch die erwünschte Eigenschaften (z.B. starke Fleischproduktion beim Schwein oder gute Schutzeigenschaften beim Hund) gezielt gefördert werden. Nun arbeitet der Mensch nachweislich seit vielen Jahrtausenden mit Elefanten, die als Arbeits-, Reit- und Kampftiere im Wald, auf der Jagd oder im Krieg eingesetzt werden. Sind diese Elefanten noch Wildtiere, obwohl sie so lange zum Menschen gehören? Auch bei den Tigern stellt sich überraschenderweise diese Frage. In der Natur sterben sie aus, je nach Schätzung gibt es weltweit nur noch zwei- oder dreitausend Tiger in freier Wildbahn. Allein im US-Bundesstaat Texas leben aber nach amtlicher Zählung rund viertausend Tiger in menschlicher Hand. Diese sind seit Generationen Nachzuchten und in dieser Zucht ist Wert auf bestimmte Eigenschaften (z.B. weißes oder goldenes Fell, besondere Zahmheit etc.) gelegt worden. Sind sie Wildtiere, obwohl sie züchterisch beeinflusst sind und seit Generationen gehalten werden, bloß weil es auch in freier Wildbahn noch einige Exemp-

lare gibt? Es gibt ja auch wildlebende Pferde, Katzen, Hühner und Schweine. Wie steht es mit dem Karpfen, der Honigbiene (dem häufigsten aller Haustiere) oder dem Lachs? Von einer Eindeutigkeit kann nicht gesprochen werden. Vor allem sich selbst sieht der Mensch in seinem verzerrten und verklärten Naturbild nicht, wir verkennen, dass wir auch selbst „nur“ Tiere sind. Und was ist der Mensch? Gezüchtetes Haustier oder „freies“ Wildtier? Aber selbst wenn eine Unterscheidung möglich wäre, es bliebe unbegründbar, warum ein Wildschwein juristisch mehr Rechte haben sollte als ein Hausschwein. Das Tierschutzgesetz, also die rechtliche Grundlage aller Überlegungen, kennt diesen Unterschied richtigerweise nicht. Dieser entscheidende Aspekt der Sache, die ethische Gleichberechtigung von Haus- und Wildtieren, die beiden durch ihre schlichte Existenz zuwächst, wird in der Diskussion instinktiv ausgeklammert. Wir können es uns als menschliche Spezies einfach nicht leisten, auf die Haltung von Tieren zu verzichten. Ohne Eier, Milch, Fleisch, Naturdünger, Wolle, Daunendecken, Käse, Fisch, Impfstoffe und Leder können wir nicht leben. Ohne Milliarden von Honigbienen, die eindeutig Haustiere sind, gäbe es kein Obst und kein Gemüse, denn die Wildbienen alleine können in unserer eben nicht mehr „natürlichen“ Welt die Bestäubungsleistung für die Nahrungsproduktion für sieben Milliarden Menschen nicht erbringen. Ohne Tiere fehlen uns Begleiter, Freunde, Beschützer. Millionen Menschen reiten in ihrer Freizeit, Schafe halten unsere Deiche sturmflutsicher, Heidschnucken sind eine Voraussetzung für Heidelandchaft, ohne Nützlinge gäbe es noch mehr Schädlinge. Nein, ohne Tiere ist menschliches Leben unmöglich. Trotzdem ist unsere Einstellung zum Tier unreal, beladen von Schuldgefühlen und Unwissen. Zur Beruhigung eines latent schlechten Gewissens meint der Stadtmensch dann, am Objekt des so genannten Wildtieres Ablass von seinen Sünden erwirken zu müssen, indem er ihnen als Stellvertretern aller Tiere besondere Schutzrechte zuschreibt. Diejenigen Tiere aber, auf die wir überhaupt nicht verzichten können, unsere Haustiere, also diejenigen, die uns besonders hilflos ausgeliefert sind, scheinen wir nicht so intensiv schützen zu wollen. Dafür gibt es nur eine Erklärung: Haustiere dürfen wir aus reiner Praktikabilität und Wirtschaftlichkeit einfach nicht für ebenso schützenswert halten, wie die von uns willkürlich identifizierten Wildtiere.

Die Haltung von Tieren ist aber *per se* gar keine Sünde. An unserer evolutionär-biologisch determinierten Position an der Spitze der Nahrungspyramide können wir nichts ändern. Der Mensch kann nur und muss also ausbeuterisch leben, das ist seine Stellung in der Natur. Wir müssen zwangsläufig die unter uns stehenden Stufen der Nahrungspyramide nutzen, auf der sich wegen unserer Spitzenstellung eben alle Pflanzen und Tiere befinden. Diese Notwendigkeit und natürliche Zwangsläufigkeit entbindet uns selbstverständlich nicht von unserer Verantwortung und von unserem Mitleid. Nur ist das, was landläufig als Wildtier bezeichnet wird, genau kein geeigneter Adressat unserer Entschuldigung. In Wahrheit nützt es unserem schlechten Gewissen wenig, wenn wir mit der Hamburger Gesetzesinitiative zum Verbot der Haltung von Wildtieren im Circus ausgerechnet rund einhundert (100) von zweihundertfünfzig Millionen (250.000.000) Tieren in Deutschland willkürlich herauspicken.

Warum scheinen angebliche Wildtiere in den Augen der Öffentlichkeit im Circus so schlecht aufgehoben zu sein? Die Begründung liegt wohl in unserem Freiheitsideal. Während wir unterstellen, dass Haustiere diese nicht vermissen, gestehen wir den angeblichen Wildtieren ein Anrecht auf diese Freiheit zu. Nur übertragen wir mit der Freiheit einmal mehr lediglich ein menschliches Ideal, einen menschlichen Begriff, auf die Tiere. Dazu neigen wir ohnehin, wir nennen ja Fleischfresser auch landläufig Raubtiere, verwenden also die menschliche Kategorie des Raubs, eines kriminellen Delikts, um ein vollkommen natürliches Verhalten zu beschreiben, das sicher nicht kriminell ist. Die Freiheit stellen wir uns ganz großartig vor, sie ist für uns das ultimative Ziel. Tiere aber haben diesen Begriff nicht. Und die Freiheit ist nicht mehr als eine Idee. Wir mit unserem ausgeprägten Ich-Bewusstsein uns unserer Individualität wünschen sie uns für die Tiere, obwohl diese über beides nicht in dem Maße verfügen wie wir, so wie wir uns die Freiheit für uns selbst wünschen. Objektiv aber spielt sie für die Tiere keine Rolle. Ihnen geht es um Sicherheit, Nahrung und Fortpflanzung. Spielräume für Selbstverwirklichung, Gestaltung und Entscheidung haben sie auch in der Natur nicht. Das Leben eines Tieres besteht aus Zwängen, Instinkten und Grenzen, sein Verhalten ist zwangsläufig, nicht das Ergebnis eigenen Ermessens. Als Menschen können wir die Ursachen dieser Unfreiheit, die unsichtbaren Grenzen des Lebens, nur einfach nicht sehen. Reviermarkierungen, Flüsse, Klimazonen, die Nähe eines Wasserlochs und die Verfügbarkeit von Nahrung sind solche Grenzen, die unsichtbaren Routen, denen die so frei erscheinenden Vögel auf ihren Wanderungen wie an Fäden gezogen folgen müssen, ebenso. Der Aal kann sich die Sargassosee als Ziel seiner Reise und Laichablageort nicht aussuchen, Tiere haben keine Wahl. Dass auch wir Menschen, eingebunden in Konventionen und gesellschaftliche Zwänge, Broterwerb, wirtschaftliche Möglichkeit und körperliche Schranken, genetisch determiniert und sozial geprägt, in Wahrheit kaum mehr Freiheit haben, als unseren Urlaubsort auszuwählen, ge-

stehen wir uns ungerne ein. Wir wünschen den Tieren eine Freiheit, die wir selbst nicht haben. Da wir menschliche und tierische Beschränkungen nicht physisch erleben und sehen können, Zäune und Gitter aber sehr wohl, erscheinen uns diese Barrieren als Freiheitsberaubung, obwohl wir sie auch als Schutz oder als einfach unwichtig begreifen könnten. Und hinter solchen Käfigstäben wollen wir die Tiere nicht sehen. Carl Hagenbeck, der Urvater Deutscher Zoos und Circusse, hat das früh begriffen und seine gitterlosen Freigehege als Tierparadies der Zukunft patentieren lassen. Statt des Gitters hat er den Graben eingeführt, weil dies dem menschlichen Auge schmeichelt, weil wir so eine Grenze, die leidlich kaschiert ist, nicht sehen und folglich besser verdrängen können. Freier macht dies die Tiere nicht. Der Circus ist in dieser Hinsicht, gezwungen durch seine Mobilität, einfach nur ehrlicher, weil er die ohnehin unerlässliche Eingrenzung nicht versteckt, sondern als Käfig sichtbar hält.

Nicht nur wegen der weniger sichtbaren Grenzen wird der Zoo instinktiv für besser gehalten, sondern auch wegen der wider besseres Wissen sorgsam gepflegten Illusion von der Auswilderung. Auch diese Fantasie hat mit dem verquastenen Freiheitsideal des Menschen zu tun. Die Menschen geben sich der Vorstellung hin, den Tieren auf dem Umweg über den Zoo wenigstens irgendwann in unbestimmter Zukunft die vermeintlich so begehrte Freiheit wiedergeben zu können. Dort, so lautet die Hoffnung, können sie sich dann wieder vermehren, das Aussterben ihrer Art also, endlich befreit von menschlichem Zwang, selbst und selbstbestimmt auf natürlichem Wege verhindern. Die Desillusionierung über diesen Traum ist unvermeidlich. Nicht nur gibt es wegen des menschlichen Bevölkerungswachstums zukünftig *de facto* die Naturräume nicht mehr, in die ausgewildert werden könnte, selbst wenn es sie gäbe, bliebe die Auswilderung eine Schimäre. Die Auswilderung ist ja keine Umsiedlung lebender Exemplare an andere, lebensfreundlichere Orte, sondern ein generationsübergreifendes Projekt. Die sozusagen nur vorübergehend in Schutzhaft genommenen Tiere sollen sich nach dieser Idee in der Gefangenschaft vermehren, diese erfolgreichen Nachzuchten der zweiten, dritten oder x-ten Generation sollen dann endlich die Freiheit genießen. Diese Nachzuchten aber sind keine Wildtiere mehr, genau darum ist die Unterscheidung zwischen Haus- und Wildtieren so falsch und willkürlich. Denn auch wenn es sich über die Genetik körperlich erst nach mehreren Generationen manifestieren mag, die zwangsläufig anderen Bedingungen und Erfahrungen in der menschlichen Obhut verändern die Tiere schon in der ersten Generation. Auch der schönste Zoo kann die Wildnis bestenfalls im Miniaturformat nachbilden. Die Zoos befinden sich aus Sicht exotischer Tiere in völlig anderen Klimaten. Die Ernährung ist anders zusammengesetzt, vor allem muss sie nicht mühsam gesammelt oder erjagt werden. Die Aspekte der Sicherheit, der Gesundheitsversorgung und der Auswahl von Fortpflanzungspartnern kommen hinzu. Der Mensch übernimmt zwangsläufig alle wichtigen Aspekte der Daseinsfürsorge. Schon Kenntnis von und Kontakt zu Menschen ändert den tierischen Erfahrungshorizont. Alle diese Umwelteinflüsse und erworbenen Erlebnisse gehen beispielsweise auf dem Wege der Epigenetik auf die nachfolgenden Generationen über. Sie beseitigen die Wildtiereigenschaft. Diesen Mangel kann neben dem Zoo auch das Reservat nicht abstellen, denn auch hier werden künstliche Lebensbedingungen geschaffen, Feinde ausgeschlossen, Bestände gepflegt und kontrolliert, künstlich hoch gehalten oder absichtsvoll dezimiert, werden Zählungen, Impfungen und Transporte ausgeführt sowie Safaris veranstaltet und Fotos geschossen, auch hier bestimmt letztlich der Mensch über Wohl und Wehe seiner Schützlinge. Die aufwendigen Nachzuchten sind mit Hinblick auf die Auswilderung, vor allem aber auch, weil Jungtiere Zuschauer bringen, der ganze Stolz der Zoos. Realistisch in signifikanten Zahlen auszuwildern sind sie gleichwohl nicht. Zootiere sind keine Wildtiere!

Die vom Hamburger Senat konstruierte Unterschiedlichkeit von Wild- und Haustiern ist also objektiv falsch, und zwar sowohl juristisch, als auch ethisch und biologisch. Ebenso falsch ist die unnütze und unnötige Unterscheidung zwischen der Haltung im Zoo und der im Circus.

Trotz der Unmöglichkeit der Auswilderung verlieren aber weder Zoo noch Reservat oder Circus als Extrempole der Haltungsmöglichkeiten irgendetwas von ihrer Bedeutung. Wir müssen uns lediglich dringend von unseren Verklärungen, Wunschvorstellungen und Vermenschlichungen trennen und endlich erkennen, dass wir Arten erhalten müssen, dass dies aber eine gewisse Künstlichkeit bedingt und dass letztlich ehemalige Wildtiere nur in Form besonderer Haustiere bewahrt werden können. Dazu benötigen wir zum Wohl der Tiere alle denkbaren Möglichkeiten, in der Genbank, im Reservat, im Zoo und im Circus, weil alle diese unterschiedlichen Optionen jeweils ganz andere Aspekte desselben tierschützerischen Ziels abbilden, die allesamt notwendig sind.

Wir dürfen darum den Circus in seiner Ehrlichkeit, mit seinen besonderen Fähigkeiten im unmittelbaren Umgang mit Tieren, mit seiner intensiven Mensch-Tier-Partnerschaft und seinen unvergleichlichen Erfolgen in der Ausweitung der individuellen Lebenserwartung der Tiere nicht zum Sündenbock unseres Unwissens und unseres diffus schlechten Gewissens machen.